

Stephan Schmid-Keiser | St. Niklausen (CH)geb. 1949, Dr. theol.
schmidkeiser@bluewin.ch

Vom Dennoch der Hoffnung getragen

Literarisches zum Gebet Jesu

Im Textkorpus des Vaterunsers findet sich sein theologischer Kern. Er hält das Gebet im Innersten zusammen. Zunächst habe Jesus den Text nicht aus dem Ärmel geschüttelt. Als ein sorgfältig überlegtes und aufgebautes Gedicht las darum Dries van den Akker SJ die griechische Fassung bei Matthäus (Mt 6,9–13). Sein Herzstück sei die erbetene Einheit von „Himmel und Erde, Gott und Menschen“¹ Die wörtliche Übersetzung verdeutlicht die poetische Diktion: „Vater von-uns im Himmel, / Geheiligt-soll-werden der Name von-dir, / Kommen-soll die Königsschaft von-dir, / geschehen-soll der Wille von-dir, / wie im Himmel so-auch auf Erden. // Das tägliche Brot von-uns gib uns heute; / Und vergib uns die Schulden von-uns, / wie auch wir vergeben den Schuldigern von-uns; / und nicht führe uns in Versuchung, / sondern erlöse uns von dem Bösen.“ Das Gebet Jesu enthält die auf ihn zurückgehende zentrale Botschaft vom anbrechenden Reich Gottes und erfleht, genährt aus jüdischen Wurzeln, die erhoffte Verbindung von Himmel und Erde.

Als Gebet Jesu hinterlässt das Vaterunser Spuren bis in die Gegenwart. Literarische Stimmen etwa nehmen seine Inhalte auf – kontrastreich und gesättigt durch eigene Erfahrungen. In Nachdichtungen finden sich facettenreiche Bilder, wie sich in folgender Auswahl zeigt. Welches theologische Potenzial sich in den literarischen Zugängen zum Vaterunser verbirgt, und welche Anregungen diese für die Gebets- und Meditationspraxis bieten, soll mit diesem Beitrag befragt werden.

1 D. van den Akker SJ, *Das Vaterunser ist ein Gedicht. Ein kurzer Versuch der Deutung*, in: *Communion*. Heft 19. Taizé 1978, 11–14, hier: 11 u. 14.

Warum die vorliegende Auswahl?

Die Auswahl an hier vorgestellten Stimmen, die das Vaterunser literarisch kontrastierend zu Gehör bringen, stammt aus den letzten vier Jahrzehnten.² Dabei interessiert die Auseinandersetzung mit dem Gottesbild und die Verknüpfung der Gebetsinhalte mit dem Zeitgefühl der ausgewählten Protagonist(inn)en. Theologisch bezieht sich dabei unsere Blickrichtung auf die Praxis des Betens, die sich seit Jahrzehnten einer konkreten Sprache verschrieben hat. Nicht zuletzt hatte Dorothee Sölle (1929–2003) als wichtige Vorreiterin engagierter religiöser Sprache in ihrer Poetologie des Betens die Vorstellung entfaltet, sich an das Beten Jesu zu halten. Dieser habe vor allem gelehrt, „uns selbst zu beten. Im Vaterunser kommen wir selbst zur Sprache, wir, deren Vater weit fort ist, im Himmel, wir, die den Namen, das Reich und den Willen Gottes brauchen, aber nicht bei uns haben, wir die Hungrigen, Schuldigen, Versuchten (...). Das Vaterunser versucht, *uns* zu sagen.“³ Dieser Linie folgend ist die Einübung in das Vaterunser-Beten bis heute ein Vorgang, der die Wirklichkeit menschlichen Lebens in einen universalen und konkreten Rahmen stellt. Das gegenwärtige Ringen um Worte angesichts eines durch Gewohnheit abgeschliffenen oder gar vergessenen Textes ist in seiner theologisch-praktischen Brisanz ernst zu nehmen – ob dieser sich nun an einen gemeinsamen „Vater“ oder an eine gemeinsame „Mutter“ richtet. Nicht weniger als ein radikales „Dennoch der Hoffnung“ ist angesprochen, wo „im Himmel so auf Erden“ Leben gedeihen soll. Damit ist auch gesagt, dass meine Lektüre der literarischen Stimmen an engagierter Sprache gestern und heute interessiert ist.

Kein „Geheiligt werde dein Name“ mehr!

So brachte Rose Ausländer (1901–1988) den vollständigen Gebetstext nicht mehr über ihre Lippen. Ihr „Vater unser“⁴ enthielt kein „Geheiligt werde dein Name“ mehr! Noch lange nach dem Einbrechen der Katastrophe, die für die Dichterin damit begonnen hatte, dass der gelbe Stern Menschen „an die Stirn genagelt“ wurde, formulierte sie ihre bittere Anklage, die im drastischen Zuruf gipfelte: „Spiel weiter den Vater / im kinderlosen / luftleeren Himmel“. Dieses „luftleer“ markierte das absolute Kontrastwort zu den Atem-Worten der Dichterin Ausländer: „Vater unser // Vater unser / nimm zurück deinen Namen / Wir wagen nicht / Kinder zu sein // Wie / mit erstickter Stimme / Vater unser sagen // Zitronenstern / an die Stirn genagelt // Lachte irr der Mond / Trabant unserer Träume / lachte der

2 Vgl. die Anthologie von R. Stöckli / I. Praetorius, *Vater unser Mutter unser. Das Gebet des Herrn in 150 Varianten aus 250 Jahren*. Schwellbrunn 2017.

3 D. Sölle, *Wir wissen nicht, was wir beten sollen*, in: dies., *Die Wahrheit ist konkret / Atheistisch an Gott glauben*. Zürich – Olten 1967, 101–114, hier: 108.

4 R. Stöckli / I. Praetorius, *Vater unser Mutter unser*, 79 [s. Anm. 2].

tote Clown / der uns einen Salto versprach // Vater unser / wir geben dir zurück / deinen Namen / Spiel weiter den Vater / im kinderlosen / luftleeren Himmel“ (GW 6,274). Ihre Zeit war spirituell obdachlos geworden. Ein kinderloser und luftleerer Himmel vermittelte keine Zuversicht mehr. „Vater unser“ zu sagen, wurde unmöglich. Die Dichterin gab der tief empfundenen Verlassenheit und dem Gottvermissen der Gegenwart ihre bildgesättigte Sprache. Nichts desto trotz war sie eingenommen von der Unendlichkeit des „endlosen Raums“, vor der sie sich dezidiert vom „kleinlichen Gott“ distanzierte: „Als wäre // Gott / sagt der Mensch / als wäre er / ein Richter / säße im siebten Himmel / seine Aufgabe / Menschen zu verurteilen / oder zu belohnen // Dieser kleinliche Gott / vom Menschen erschaffen // Als wäre nicht / der Mensch / ein Pünktchen auf Erden / die Erde ein Pünktchen / im endlosen Raum / unter unendlichen Welten / die der Mensch / sich nicht einmal / vorstellen kann“ (GW 5,215). Dieses „als wäre“ steht für das „Dennoch der Hoffnung“ auf Menschen, die nicht das ganze Elend dieser Erde auf einen fernen Demiurgen projizieren und vielfach mit offener oder versteckter Gewalt Himmel und Erde, Gott und Mensch auseinanderdividieren.

Gemeinsam am Hunger hängengeblieben

Zudem erinnerte Rose Ausländer Juden und Christen daran, wie sie erst noch mit Christus (!) das Wasser teilten und „am Hunger hängen“ blieben. Beide Religionsgruppen waren auf sich gestellt und sahen sich dem Hunger-Schicksal ausgesetzt: „Gemeinsam II // Regen hat uns getauft / kein anderer // Wir haben mit Christus geteilt / das Wasser / es schwamm mit uns allen / durch den unterirdischen Strom // Am Strand aßen wir / Sand und Sonne / und teilten mit Christus / das Wasser // Gemeinsam hungerten wir und / blieben am Hunger / hängen“ (GW 6,282). Unterdessen war es zur prekären Gefährdung geworden, mit anderen Menschen einen Gott als liebenden Vater, als liebende Mutter bei sich zu wissen. Juden wussten um jene, die Christus folgten und fanden da und dort wenige Verbündete, mit denen sie die Entbehrungen in abgründiger Zeit erleiden mussten. Nur mehr wenigen war bekannt, wo sich die weit zurückliegenden gemeinsamen Quellen fanden, die den Gebetstext des „Vater unser“ gespeist hatten. Erst in jüngerer Zeit rückte die Verbindung des Gebetes Jesu zum Kaddisch-Gebet neu in den Blick. Als Angehöriger der jüdischen Lebenswelt war Jesus den biblischen und talmudischen Wurzeln eng verbunden, wiewohl ihm weniger an der Schriftlichkeit als an der Gemeinschaft stiftenden Gebetspraxis lag.⁵

5 Vgl. E. Kobel, *Im Grunde ganz jüdisch. Über die Wurzeln des Unservaters*, in: FAMA 33 (2017/4), 4 f., hier: 4; C. Thoma, *Unser Vater im Himmel*, in: lamed. Zeitschrift für Kirche und Judentum 160 (1997/1), 13–16. Über das die „Schriftlichkeit“ überbietende Vaterunser, vgl. E. Nordhofen: *CORPO-RA. Die anarchische Kraft des Monotheismus*. Freiburg i. Br. 2018, v.a. das anregende Kap. X: *Die vierte Bitte: Das neue Gottesmedium*, 229–263.

Die Friedensbitte eines Diplomaten

Der weltgewandte Mystiker Dag Hammarskjöld (1905–1961) sah sich einem DU gegenüber. In intimer Anrede schrieb er sein Bittgebet: „Du, der über uns ist, / Du, der einer von uns ist, / Du, der ist – auch in uns; / dass alle dich sehen – auch in mir, / dass ich den Weg bereite für dich, / dass ich danke für alles, was mir widerfuhr (...).“⁶ In dieser Gebetshaltung verbindet sich das mystische „Ich“ mit allem, damit Gott alles in allem werde (1 Kor 15,28). Einmal mehr geht es um das innerste Movens des Gebetes Jesu, um die Verbindung von Himmel und Erde, die Hammarskjöld in seiner intensiven Friedensbitte anreicherte: „Geheiligt werde dein Name, / *nicht der meine*, / Dein Reich komme, / *nicht das meine*, / Dein Wille geschehe / nicht der meine, / Gib uns Frieden mit Dir / Frieden mit den Menschen / Frieden mit uns selbst / und befreie uns von Angst.“ Hammarskjöld kannte die Gefährdungen der Macht und der einseitigen Durchsetzung eines zerstörerischen Willens ebenso, wie er der Zunahme menschlicher Angst und dem dramatischen Ringen um die Freiheit unter den Völkern begegnete. Nicht *seinen* Willen wollte er durchsetzen und suchte laut seinen Tagebuchnotizen durch eigentliche Realaskese sein „Ego“ im Zaum zu halten. Darum konnte er beten: „Gib uns Frieden mit Dir (...) mit den Menschen (...) mit uns selbst.“ Und darum hielt er in unsicherer Stunde seine Schale des Lebens hin, getragen von der Hoffnung darauf, dass sie zum klaren und weiten Spiegel wird: „Bald naht die Nacht – – / Jeder Tag der erste. – Jeder Tag ein Leben. / Jeden Morgen soll die Schale unseres Lebens hingehalten werden, um aufzunehmen, zu tragen und zurückzugeben. Leer hinreichen – denn was vorher war, soll sich nur spiegeln in ihrer Klarheit, ihrer Form, ihrer Weite.“⁷ Kein Trotz, kein Protest erfüllt solche Zeilen. Vielmehr sind sie vom „Dennoch“ einer leisen Hoffnung unterlegt.

Klagend und selbstbewusst trotzig

Anders zwei etwas gegensätzliche Autoren, die ihrem Vaterunser starke Gefühle beimischten: Walter Vogt (1927–1988), der „Das Unservater“ ins Berndeutsche übersetzte und Leonardo Boff (*1938), der die Not vieler Menschen im „Vater unser!“ unterschwellig zornig einklagte. Beiden Fassungen geben fast zeitgleich von der Befreiung aus religiös-verkrusteter Sprache Zeugnis – literarisch wie spirituell, sei es als eine unter anderen mustergültigen „Umschreibungen“, sei es als

6 D. Hammarskjöld, *Zeichen am Weg*. Übertr. u. eingel. v. A. Knyphausen. München – Zürich 1973, 57 f.; 78. Einordnend P. K. Kurz, *Politiker, Ästhet, Mystiker. Zu Dag Hammarskjölds geistlichem Tagebuch*, in: GuL 38 (1965), 185–200.

7 D. Hammarskjöld, *Zeichen am Weg*, 80 f. [s. Anm. 6].

Dialektfassung eines experimentierenden Schriftstellers⁸ – und sie stehen für ein neues Fragen, wie denn heute das Gebet Jesu gesprochen werden kann.

Fünf Mal klagt Leonardo Boff „Warum?“ und misst den Puls einer skeptischen Zeit: „Vater unser! / Wenn du im Himmel bist / und dein Name heilig ist, warum geschieht dann nicht dein Wille, / auf der Erde wie im Himmel? // Warum gibst du nicht allen / ihr tägliches Brot? // Warum vergibst du uns nicht unsere Fehler, / damit wir unsere Klagen vergessen? / Warum fallen wir noch in die Versuchung / zu hassen? // Wenn du im Himmel bist, unser Vater, warum befreist du uns nicht von dem Bösen, / damit wir dann sagen: Amen?“ Und in einer Mischung von anrufender Verehrung, Ironie und Trotz klingt das Gebet bei Walter Vogt im Schweizer Dialekt: „vattr / im himu / häb zu diim imitsch soorg / üüs wäärs scho rächcht wett azz ruedr chäämsch / und alls nach diim gringng giengng / im himel obe-n-und hie bi üüs (...) / gib is do zässe / u wemr öppis uuszfrässe heij / vrgiss daas / miir vrgässes ja oo wenis eine / dr letscht näärv uusziett / hör uuf nis machche zggluschte / nach züüg wo-n-is nume schadtt / hiuff is liebr chli – / diir gghöört ja sowisoo scho alls wos gitt / amen.“ Diese fast zu arroganten Zeilen wirken besonders, wo sie laut und mehrfach vor sich hin gesprochen werden. Dadurch kommt eine Stimmung auf, die diesen letztlich doch mächtigen „Vater im Himmel“ herausfordert zur Versöhnung mit den widerspenstigen „Gesellen“ auf der Erde und zu kleinen Hilfen, wo Schaden durch manchen Komplex von Schuld droht. Und schon fast hingeworfen klingt der Schluss „Dir gehört ja eh schon alles, was es gibt“.

Ein Solitär mit immer neuen Fragen

Vielfach wählt Peter Handke (*1942) in seinem Werk den Fragemodus. Mit seinen Eintragungen *Vor der Baumschattenwand nachts* erhärtet sich das Bild eines „literarischen Theologen“ der sich darauf versteht, die Welt zu meditieren, und sich von liturgischen Handlungen inspirieren zu lassen, so auch von einzelnen Intentionen des Vaterunsers.⁹ In alternativer Art: „Anderes Vaterunser: ‚Meine tägliche Unschuld gib mir heute‘“ (84). Oder nach einer Gebets-Sprache suchend, die auf biblische Szenen rekurriert: „‚Entziffere Dich, Erdreich!‘ (Gebet) – ‚Vater, erlöse mich von deinem freudlosen Lachen!‘ (Gebet) – ‚Zeig mir Krankem von ferne ein Krankenhaus, und ich werde auf der Stelle gesund!‘ (Gebet)“ (89). Man erfährt von Handkes Spurensuche: „Gott existiert nur während des Gottesdienstes. Was heisst ‚nur‘?“ (98)! Auch ihm passt die diskutierte Vaterunser-Bitte nicht:

8 So die Anthologie u. Texte in: R. Stöckli / I. Praetorius, *Vater unser Mutter unser*, 23 bzw. 224 mit Quellenangaben [s. Anm. 2].

9 P. Handke, *Vor der Baumschattenwand nachts. Zeichen und Anflüge von der Peripherie 2007–2015*. Salzburg – Wien 2016 (im Folgenden Verweise im Text). Die Taxierung „literarischer Theologe“ wählt C. Schulte, „Jetzt! Und ...“, in: CiG 69 (2017), 33 f., hier: 33.

„Und führe uns nicht in Versuchung‘: Wie passt das ins Vaterunser? Ein Gott, der ‚in Versuchung führt‘?“ (282) Und weiter: „Meine tägliche Auferstehung gib mir heute‘ (Morgengebet)“ (314) und später: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine‘ (Evangelium): Große Wahrheit, übertragbare – es gibt den Anderen Willen, so wie die Andere Zeit (*Todos los santos*)“ (318) – ein Sich-Ausstrecken in eine hoffentlich andere Zeit und Welt. Handke moniert zudem im Blick auf Religion und Kunst seine Sicht religiös-kultureller Vielfalt: „Unterscheide Religion und Poesie (Kunst) – Die Religion: ‚Sanctificetur nomen tuum!‘ (Geheiligt werde Dein Name) – Die Poesie: ‚Multiplicetur nomen tuum!‘ (Vervielfacht [vervielfältigt] werde Dein Name!)“ (345). Ein ironisch selbstkritischer Ton schimmert durch, der wiederum später wie aufgehoben scheint und das christliche Grundgebet doch nicht ganz als Störfaktor nimmt: „Das muss man nicht hören. Nicht einmal das ‚Vaterunser‘ muss man hören. Oder doch?“ (350) Nun wird man das Grundgebet im Sinne Handkes neu hörend vollziehen und weiterkommen mit dem Innehalten: „Das Gebet des Innehaltens. – Nichts sonst als gebetsweises Innehalten? – Nichts sonst. Und weiter dann?“ (413) sowie der Bitte: „Adveniat regnum tuum!‘ – Aber ist das Reich nicht schon gekommen? Wenn auch auf ganz verschiedene Weise? Und als ganz anderes Reich?“ (414) Peter Handkes Fokus ist selbstbezogen: „Meine tägliche Auferstehung gib mir heute!“ (416) Beim Überdenken dieser Anflüge und Zeichen wird einem bewusst, dass hier ein Autor seine eigentümlich religiöse Sprache verwendet, die berühren kann – aber auch seine Grenzen (es kann nicht besser gesagt sein) *Vor der Baumschattenwand nachts* findet. Da tragen die Spuren einer die Hoffnung stärkenden Gebetsweise weiter, die beispielsweise D. Sölle im Nachdenken über das „Herrengebet“ gelegt hatte.

Beten zu Gott in menschlichen Bildern

Als Gebet Jesu bezeugt das Vaterunser ein männliches Gottesbild, das die Rede zu Gott in enge Bahnen weist. Die Versuche der Gegenwart, diese Rede zu verflüssigen, müssen sich an den Kriterien biblischer Quellen messen lassen. Es wird zum theologischen Problem, als einseitige Gottesanrede das Wort „Vater“ zu wählen. An die Adresse von Religionslehrer(inne)n gerichtet, wird darum erklärt: „Es ist nicht menschenmöglich, adäquat von Gott zu sprechen. Die einzige Möglichkeit, Gott nicht einseitig festzulegen, besteht in der Vielfalt.“¹⁰ Umso mehr können literarische Versuche überzeugen, die das Spektrum der Auseinandersetzung mit dem christlichen Kerngebet zu eigentlichen Kontrasttexten erweitern.

10 M. Egger, *Gott ist kein Vater. Das Gebet Jesu im Religionsunterricht*, in: *reli* 42 (2013/2), 5 f.

Auch Carola Moosbach (*1957), die sich Gott und sein Reich der Befreiung aus erlittenen Widrigkeiten näher wünscht, schrieb ihren von konkreten Bitten erfüllten Kontrast-Text: „Kein Vaterunser / möchte ich sprechen / und auch nicht vergeben / den Schuldigern // Ach käme doch endlich / Dein Reich Gott / geschähe doch endlich Dein Wille / nicht der meines Vaters / das Kind das gequälte / das ich einmal war / braucht Deinen Schrei / und braucht Deinen Zorn / wie das tägliche Brot / das Brot der Gerechtigkeit / bewahre mich Gott / vor der Scham / der täglichen Schweigeversuchung / schütze mich Gott / vor dem Aufgeben / dem Sterben im Leben // Du bist das Ende / der Ohnmacht / der Grund / meiner Hoffnung / ein Windhauch / des Glücks.“¹¹ Wie Gott angesprochen wird „Ach käme doch endlich Dein Reich“, entgegnet diesem Ruf (zunächst) kein Schrei und kein Zorn des Angesprochenen. Gott aber wird hier von der Dichterin gesehen als das Ende der erlittenen Ohnmacht, als Hoffnungsgrund – wie wohl nur ein Windhauch von Glück!

Wer dann im „sachlichen Gebet“ des „Drogengebrauchers“ N. Highweh angesprochen wird, bleibt offen.¹² Jedenfalls widerspiegelt sich in der von Lokalkolorit geprägten Atmosphäre dieser Zeilen die reale Existenznot und die Hoffnung auf Führung von oben. Prägnant fasst der Betroffene sein Gebet in direkte Sprache. Am Anfang und am Ende blitzen verinnerlichte Worte aus der Gebetstradition auf: „Sachliches Gebet eines Drogengebrauchers // Unser täglich ‚Brot‘ gib uns heute / und vergib uns unsere Schuld / wie auch wir vergeben denjenigen die uns verspotten / Lass uns die Tränen unserer Eltern und Geschwister nicht sehen / Denn wir schämen uns so / Beschütze uns vor Vergewaltigung und Raub / Lass die Strasse zur Gasse Chuchi frei von Polizisten und Wegelagerern sein / Lass den Richter milde und die Polizei freundlich sein / Behüte uns vor dem VBL-Kontrolleur und der Bürgerwehr / Eines Tages lehrst du uns zu verzichten / und führst uns auf rechter Strasse um deines Namens Willen / Bis dahin gib uns die Kraft die Schmach und den Schmerz zu ertragen / Amen.“ Wer so authentisch zu seiner Scham steht, bleibt trotz des Urteils, ein hoffnungsloser Fall zu sein, ausgestreckt auf ein Ziel und bittet um Kraft, dies alles zu ertragen.

Inmitten von Verstörungen

Ein eigenes „Mutterunser“, das aus einer vom Ozonloch geprägten Zeit spricht, macht aufmerksam auf den dringenden Bedarf nach Veränderung in verstörter Situation. Gisela Kraft (1936–2010) fand dafür grundstürzenden Worte: „MUTTER UNSER / die du bist im ozonloch / geheiligt sei deine quote / dein bauch komme / dein wunsch sei befehl / in wind geblasen auf sand gebaut / gib uns

11 C. Moosbach, *Lobet die Eine. Schweige- und Schreiegebete*. Mainz 2000, 73.

12 N. Highweh, *Sachliches Gebet eines Drogengebrauchers*, in: Gasse Züttig Lozärn Nr. 60 Mai 2016. Highweh = Pseudonym für Heimweh oder Highway?

stoff / und vergib unsern geist / wie wir vergeben unsern politikern / und wende nicht den genossen / sondern ändere unsere gene / denn du bist luft / und sanfte gewalt / für den rest der zeit / ATEM.“¹³ So betet eine Dichterin in klimagefährdeter Zeit und gibt ihren Gefühlen Ausdruck, verloren zu sein, ohne Hoffnung auf die große Veränderung anhaltend menschlicher Selbstüberhöhungen, die „auf sand gebaut“ bleiben. Überraschend darum die Bitte: „dein bauch komme“. Steht die Geburt einer neuen Zeit unmittelbar bevor? Im Vorgang höchster Erwartung bleibt der Schriftstellerin nur eines möglich, sich „für den rest der zeit“ der unbeschreiblichen Unsichtbarkeit („luft“) und der „sanften gewalt“ der „Mutter Unser“ zu überlassen. Dann aber steht endgültig fest, woran sich die Beterin festhält: Statt „Amen“ zu sagen, bleibt der „ATEM“, dem sie sich überlässt. Solches Beten nähert sich der einzigartigen Beschreibung des Glaubens: „Glaube aber ist: Grundlage dessen, was man erhofft, ein Zutage-Treten von Tatsachen, die man nicht sieht“ (Hebr 11,1). Es ist die Unsichtbarkeit, durch welche mit dem menschlichen Atem das göttliche „Dennoch der Hoffnung“ sanft ein- und ausströmen kann.

Hoffnung auf Erlösung

Verstörung ist nicht zuletzt bei der Sechsten Bitte angesagt. Doch bleibt darauf hinzuweisen, dass im Gebet Jesu die beiden Pole „Versuchung“ und „Erlösung vom Bösen“ miteinander verzahnt bleiben. Sie verweisen aufeinander und stehen in Spannung zur menschlichen Freiheit. So gesehen kann am Beispiel der Versuchungen, denen der Dulder Hiob ausgesetzt war, argumentiert werden, in Gott selbst sei das Böse nicht ausgelöscht und Menschen frei, „die Gottheit, die ihr Gottvertrauen auf die Probe stellt, ebenfalls der Treueprüfung zu unterziehen“¹⁴. Eben darin begründet ist ein unterschwelliger Ruf nach Anerkennung. Es ist darum wertvoll, mit Magdalene L. Frettlöh an den „Selbstzuspruch“ von Christine Lavant, einer „Hiobin des 20. Jahrhunderts“, zu erinnern: „Selbstzuspruch / Geschöpf aus Trauer und aus Einsamkeit / versäume nichts sprich mit gespaltener Zunge / hinauf zum Vater und hinab ins Herz / der wilden Erde teile deiner Augen / vereinte Richtung bis du zweifach siehst / denn dir wird kein Gefühl erlassen werden. / Noch ist die Prüfung dunkel angesetzt / halb in der Zeit halb in des Reiches Mitte / wo alles ist und war und wird und bleibt. / Du darfst von Furcht zur Ehrfurcht übergehen / doch erst nachdem du alle Wildnis weißt / und abgefürchtet hast und eingeordnet. / Was dich auch heimsucht – such es ärger heim! / Vertrau der Trauer schlag dich selbst in Stücke (...) bis eine

13 Vgl. R. Stöckli / I. Praetorius, *Vater unser Mutter unser*, 201 mit Quellenangabe [s. Anm. 2].

14 M. L. Frettlöh, „Und führe uns nicht in Versuchung ...“. *Die abgründigste Unservater-Bitte?*, in: FAMA 33 (2017/4), 13–15, hier: 15. Zit. des „Selbstzuspruchs“ von Christine Lavant aus: dies, *Gedichte aus dem Nachlass*. Hrsg. v. D. Moser u. F. Hafner unter Mitarbeit v. B. Strasser. Göttingen 2017, 527.

Stimme dich im Ruf vereint / und anerkennt im Irren deiner Trauer.“ Wenn in diesem Zuspruch an sich selbst der abgründigen Trauer gewehrt und zum Sich-selbst-in-Stücke-Schlagen aufgerufen wird, ist die absolute Grenze eines Lebenskampfes mitgemeint, der in einer Vielzahl psychisch und physisch Leidender nach Entgrenzung und Befreiung sucht.

Hoffnung kontra Versuchung

Knapp und verdichtend gelang Wilhelm Gössmann (1926–2019) eine Umschreibung des tradierten Textes. Der Literaturwissenschaftler wählte auch theologisch überzeugende Worte für die Realität des „Versucht-Werdens“: „Unser Vater // Du / unser Vater / unsere Mutter / heilig bist du // Gib / dass du uns immer / heilig bleibst // Erhalte uns / im Vertrauen / auf dich // Unter uns / geschehe / dein Wille // Gib uns zu essen // Vergib / da wir den Weisungen / nicht nachgekommen / Gib / dass auch wir / vergeben können // Nicht allzu grosse Wirrsal / komme über uns // Berufe uns / wir bitten dich / in dein kommendes Reich.“¹⁵ Der Bitte *gegen* Versuchungen bleibt mit dem Gebet Jesu als Ganzem das „Dennoch der Hoffnung“ grundgelegt, Gott möge uns vom Bösen erlösen. Nichts anderem als der Hoffnung gilt in den Augen der Schriftstellerin Felicitas Hoppe das Vaterunser: „Hoffnung ist die Grundtugend des Vaterunsergebets. Das Reich Gottes ist auf Geduld angewiesen, auf Ausdauer und Aufmerksamkeit, auf Vertrauen und die menschliche Vorstellungskraft.“¹⁶ Das Potenzial dieses Schlüsseltextes weist in die Zukunft und bleibt ewig heutig – sei es als Provokation, sei es als erfahrungsgesättigtes Gebet.

15 Vgl. R. Stöckli / I. Praetorius, *Vater unser Mutter unser*, 92 f. [s. Anm. 2] aus ders., *minier fröiden oster-tac*. Düsseldorf 2001.

16 F. Hoppe, *Dein Reich komme. Eine literarische Meditation über das Vaterunser*, in: HK 73 (2019/6), 25–30, hier: 29.